

Gesprochenes vergeht, Geschriebenes bleibt: Konversion als Wortbildungstyp in der deutschen Gegenwartssprache

1. Einleitung

In der Ausgabe der Hamburger Morgenpost vom 12.05.2012 ist ein folgender Text zu lesen:

„Mit dem Kopf des Adressaten denken! Man muss also immer überlegen, wie das Geschriebene wohl beim Leser ankommt. Alte Weisheit: Der Wurm muss nicht dem Angler, sondern dem Fisch schmecken.“

In diesem kurzen Text, in dem das Sprecher-Ich dem Leser eine Handvoll fachliche Tipps rund um die Themen Bewerbung und Karriere bietet¹, wird uns durch plakative Bilder die typische Situation eines Job-Bewerbers vor die Augen geführt: Der Arbeitssuchende ähnelt in seinem Verhalten einem Angler, der – wie dieser – sein „Opfer“ mittels einer Täuschung dazu bringen will, einen den Angelhaken kaschierenden Köder aufzunehmen. Der Köder ist – das kurze Textstück lässt dies ohne weiteres präsupponieren – das Bewerbungsanschreiben, dessen Hauptaufgabe es ist, den potentiellen Arbeitgeber wie einen Fisch durch ein verlockendes Angebot für sich zu gewinnen. Dies alles ist für uns von sekundärer Bedeutung; viel wichtiger ist der Umstand, dass sich der Sprecher in seiner Rhetorik einer in grammatischer Sicht interessanten Wortform bedient und statt des denkbaren Lexems *Bewerbungsanschreiben* o.ä. die Entität *das Geschriebene* wählt. Wir haben hier also einen besonderen Fall der Nomination vor uns liegen, bei dem die Benennungseinheit nicht als ein in Folge der klassischen Derivation oder Komposition entstandenes Zeichen vorkommt, sondern in Form eines Morphemkomplexes erscheint, der durch seinen ausdrucks- und inhaltsseitigen Bezug auf ein anderes Wort, aus dem er mittels affixlosen Wortartwechsels entstanden ist, motiviert wird. Dabei weist diese neue Wortform typische nominale flexionsmorphologische Elemente (den Artikel eingeschlossen) auf.

¹ Vgl. den vollständigen Text in der Hamburger Morgenpost, 12.05.2012, S. 19; „Richtig bewerben ist ein wenig wie Flirten“.

Auf dem Umweg über einen exemplarisch ausgewählten Text sind wir bei einem Phänomen angekommen, das in der Grammatikforschung oft als Konversion bezeichnet und als spezifischer Wortbildungsmechanismus behandelt wird. Unter dem Begriff „Konversion“ wird ganz allgemein die Überführung eines Wortes von einer Wortart in eine andere verstanden, ohne dass dabei ausdrucksseitig explizite Wortbildungsmittel auftreten.² Die Bezeichnung selbst tauchte zum ersten Mal in der englischsprachigen Literatur bei H. Sweet (1891) auf, der darunter wohl weniger wortbildungsspezifische Vorgänge als viel mehr einen affixlosen Wortartwechsel wie etwa *to walk* – *a walk*, *good* – *the good* verstand. Wissenschaftsgeschichtlich wurde der Terminus also zunächst im Rahmen der Wortarten erörtert und verwendet, erst später hat er sich auf die Ebene der Wortbildung ausgedehnt, da man eingesehen hatte, dass es bei dem Wortartwechsel nicht bloß zur Verschiebung eines Wortes in eine andere formale Wortklasse kommt, sondern vielfach zur Ausformung neuer bzw. zur Modifizierung bereits vorhandener inhaltlicher Merkmale der lexikalischen Einheiten (vgl. Kastovsky 1969/1981:317). Heute wissen wir, dass die Umkategorisierung eines Lexems in eine andere Zeichenklasse grundsätzlich in der Entstehung einer neuen semantischen Formation resultiert³, was

² Der Begriff „Konversion“ wird in der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur jedoch nicht einheitlich verwendet. Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Erkenntnisse, die man an der deutschen Sprache gewinnen kann, ohne dabei auf die anderen Sprachen, allen voran das Englische, ausführlich einzugehen. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die Namen Smirnitskij (1953) und Marchand (1960/1969) erinnert, deren Erkenntnisse zu dem untersuchten Fragenkomplex im Englischen teilweise auseinandergehen.

³ Falsch wäre es aber anzunehmen, dass das neue Lexem sich kategorial von der Ausgangswortart völlig losgelöst hat. Die Konversion geht immer von den in der jeweiligen Ausgangswortart angelegten wortartspezifischen Kategorien und Bedeutungsmerkmalen aus und nutzt diese bei deren sekundären Verwendung in der Zielwortart des konvertierten Wortes (Erben 2006:30f. spricht in derartigen Fällen von paradigmatischem Umsetzen des Grundmorphems). Bei der Umsetzung der Zeichen von einer Ausgangswortart in die Zielwortart fließen also wortartspezifische Bedeutungsmerkmale beider Wortklassen in die jeweils neue Wortbildung ein. Das neue Lexem stellt demzufolge ein komplexes Morphem dar, in dem sich gemeinsame Merkmale aus beiden Kategorien durchkreuzen. So kann z.B. zu einem Adjektiv aus der semantischen Kategorie Kontinuativ ein entsprechendes Substantiv gebildet werden, das ebenfalls Anteil an diesem Merkmal hat, vgl. etwa das Adjektiv *schön* und das konvertierte Substantiv *das Schöne*. Anders verhält es sich mit der derivativen Transposition, wo zu den Wortartmerkmalen der Basis durch ein morphologisches Exponent additiv neue semantische Inhalte hinzukommen, wodurch das neu gebildete Lexem einer neuen semantischen Kategorie

eindeutig zur Erweiterung des Wortschatzes führt und einzig und allein die Domäne der Wortbildung ist. Diese erkenntnistheoretische Umorientierung führte in der deutschsprachigen Literatur u.a. dazu, dass man Versuche unternommen hat, dem Wesen dieses Prozesses auch in terminologischer Hinsicht Rechnung zu tragen. So wurden Begriffe wie etwa „implizite Ableitung“ bzw. „Nullmorphem-Ableitung“ oder „Nullderivation“⁴ geprägt, welche den „wortbildenden Charakter“ dieser Technik stärker in den Vordergrund rückten. Dabei ist die terminologische Vielfalt, die die Grammatikforschung im Laufe der Zeit etablierte, nur eins der Probleme, die diesem Phänomen anhaften (vgl. Vogel 1996:1). In der terminologischen Inkonsequenz spiegeln sich nämlich unterschiedlich fundierte Einordnungsversuche des behandelten Problemkomplexes wieder und nicht zuletzt seine konzeptuelle Aufspaltung⁵ innerhalb der Wortbildungslehre, die bekanntlich von der Ablehnung der Konversion als eigenständiges Wortbildungsmodell (vgl. Marchand 1960/1969) bis hin zu Konzepten reicht, welche das Konversionsverfahren als Wortbildungstechnik *sui generis* betrachten und ihm neben den zwei übrigen Wortbildungsarten, Komposition und Affigierung, Hauptrolle im System der Neuwortbildung gewähren (vgl. u.a. Eisenberg 1998, Wolf 2002, Donalies 2007).

2. Der Konversionsmechanismus und das Problem der Wortartenzugehörigkeit

Ohne auf die Einzelheiten der jeweiligen Herangehensweise einzugehen, soll im Folgenden das Wesen des Konversionsmechanismus näher beleuchtet werden. Der Themenstellung gemäß beschränke ich mich auf

zugeordnet wird (vgl. *schön* versus *Schönling*, *Schönheit(en)*). Während also bei Konversionen eher eine semantische „Unterspezifikation“ (Lühr 2001) vorliegt, können im Falle einer Derivation mittels der Wortbildungsmittel vielfach neue Merkmale mit ausgedrückt werden, was generell dem Prinzip der Isomorphie zwischen der Inhalts- und Ausdrucksseite entspricht.

⁴ Wenn man davon ausgeht, dass der Wortartwechsel sich primär über die suffixale Derivationsmorphologie vollzieht, so liegt die Annahme nahe, Konversion, die ebenfalls eine Umkategorisierung zur Folge hat, als eine Art Derivation mit Nullsuffix zu betrachten. Die Anwendung dieser Konzeption auf das Deutsche als eine Sprache mit stark ausgeprägter Flexionsmorphologie ist jedoch nicht ganz unproblematisch (zu Einzelheiten dieser Problematik vgl. Dokulil 1968:55ff., Eschenlohr 1999:57ff.).

⁵ Die Einzelheiten diesbezüglich können im begrenzten Rahmen dieser Arbeit im Einzelnen nicht aufgeführt werden. Einen relativ komplexen Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand bietet u.a. P. M. Vogel (1996).

die Behandlung der Konversion innerhalb der deutschen Wortbildungslehre; der Stellenwert, den dieses Phänomen innerhalb anderer Sprachen hat, muss mit Ausnahme von einigen wenigen Bemerkungen zum Englischen außer Acht gelassen werden. Zunächst geht es um die Frage, welche sprachlichen Erscheinungen bzw. Prozesse den Konversionsvorgang steuern und begleiten. Anfangen möchte ich mit dem Problem der Wortartenzugehörigkeit. In den sog. Nomen-Verb-Sprachen⁶, zu denen das Deutsche gehört, kann zwischen den jeweiligen Wortarten, dem Nomen und dem Verb im Besonderen, klar differenziert werden. Die lexikalischen Einheiten einer Nomen-Verb-Sprache sind durch ein spezifisches Bündel von distinktiven morphologischen, semantischen und syntaktischen Merkmalen definiert und daher hinsichtlich der Zugehörigkeit zu der bestimmten Wortart klar voneinander unterscheidbar. Demgegenüber entwickelt sich z.B. das heutige Englisch zu einem anderen Sprachentyp. Da hier die Lexikoneinheiten wortartenmäßig nur schwach fixiert sind, verhalten sie sich hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den jeweiligen Wortklassen weitgehend neutral. Das bedeutet, dass einem Einzelwort keine konkrete lexikalische und syntaktische Kategorie zugewiesen werden kann, bis ein zusätzliches Signal seine Realisierung als Substantiv, Verb oder Adjektiv disambiguiert (vgl. etwa eng. (to) *fish* (Verb), (a/the) *fish* (Substantiv)). Dies vollzieht sich grundsätzlich auf der syntaktischen Ebene, und zwar mittels kontextueller, positioneller oder distributioneller Kriterien (vgl. Vogel 1996:232). Nun empfiehlt es sich von einem Wortartwechsel nur dann zu sprechen, wenn es tatsächlich zu einem Übergang von einer Wortklasse zu einer anderen kommt, und wenn die neu gebildeten lexikalischen Einheiten die wortartspezifischen kategorialen Merkmale der Zielwortart annehmen und/oder die genuinen Bedeutungsmerkmale der Quellkategorie/der Ausgangswortart modifizieren. Das so entstandene Lexem stellt im Endeffekt ein Konglomerat von kategorialen Merkmalen der beiden Wortarten (vgl. diesbezüglich auch die Anmerkung 3). Im Gegensatz dazu liegt bei nicht distinkten bzw. diffusen Wortarten gewissermaßen ein permanenter Wortartwechsel vor, sodass hier lediglich syntaktische Umkategorisierungen denn als echte Transpositionsprozesse mit der Ausbildung von neuen morphologisch-semantischen Einheiten anzusetzen sind.⁷ Während also im ersten Fall von einem Wortartwechsel ausgegangen werden kann,

⁶ Näheres zu dem Begriff vgl. Vogel (1996:226; 236f.).

⁷ P.M. Vogel (1996:224ff.) verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Multifunktionalität“ und bezeichnet damit den Umstand, wenn die Lexikoneinheiten auf Grund ihrer schwachen morphologischen und lexikalischen Fixierung spontan

ist dies im zweiten Fall problematisch, denn der Kategorienwechsel vollzieht sich hier hauptsächlich auf der Syntaxebene und betrifft nicht die Wortarten, sondern lediglich die syntaktischen Kategorien.

Will man die Konversion im Deutschen als Prozess behandeln, in dessen Folge es nur zum Wechsel der syntaktischen Funktionen kommt, wie das in Sprachen ohne fixe Wortartzuordnung (Englisch, Chinesisch⁸) der Fall ist, muss sie notgedrungen als syntaktische Umkategorisierung definiert werden. Wenn man sie aber als spezifische wortbildende Technik ansieht – was gerade mein Standpunkt ist –, bei der es auf Grund der Überführung einer Lexikoneinheit in eine andere Zeichenklasse nicht nur zur Änderung ihrer syntaktischen Funktionen kommt, sondern primär (wenn nicht zur Entstehung neuer Bedeutungsmerkmale, so doch) zur Modifizierung ihrer morphologischen und semantischen Struktur, ist sie statusmäßig als spezifischer koverter *Wortbildungsprozess* zu behandeln. Dass die neuen lexikalischen Einheiten syntaktisch in einem für ihre „Spendeformen“ untypischen Gebrauch vorkommen, stellt gewissermaßen einen sichtbaren „Nebeneffekt“ koverter Umkategorisierungen dar.

3. Konversion – aus diachroner und synchroner Sicht

Im Folgenden soll eine Reihe von Textbeispielen veranschaulichen, welche Funktion diese Art von Wortbildung im konkreten Kontext und im Sprachsystem hat. Bevor die synchronen Textbelege im Einzelnen behandelt werden, sollen zunächst historische Beispiele angeführt werden, die zeigen, dass die Konversion bereits in den ältesten Stufen der Sprachentwicklung begegnet. Am frühesten belegt ist, wie den althochdeutschen Beispielen (1), (2) und (3) zu entnehmen ist, die Infinitivkonversion, d.h. die Konversion aus Infinitivstämmen⁹:

auf der Syntaxebene für unterschiedliche Funktionen eingesetzt werden. Als Extrembeispiel hierfür wird das Chinesische angegeben (a.a.O. 230).

⁸ Ein extremes Beispiel dafür ist das Lexem *shàng*, das je nach der syntaktisch-topologischen Position in der Zeichenkette unterschiedliche grammatische und semantische Kategoriemerkmale annimmt: In der Fügung *shàng piān* ‚obere Seite‘ erscheint es in der Funktion eines Adjektivs, im Syntagma *shàng mǎ* ‚ein Pferd besteigen‘ übernimmt es die Rolle und die Bedeutung eines Verbs, und in *mǎ shàng* ‚auf dem Pferd‘ entspricht es einer Präposition (vgl. Vogel 1996:229 zit. nach Karlgen 1918/1975:59).

⁹ Insgesamt lässt sich, je nach Ausgangsform, folgende Klassifizierung der wichtigsten Konversionstypen aufstellen: (i) Deverbale Konversion (Verbstammkonversion, Infinitivkonversion, Personalformkonversion, Partizipkonversion),

- (1) O. IV 37, 7: *Wir sculun dragan wafan joh lazan sin **thaz slafan***
 ‚Wir sollen Waffen tragen und das Schlafen aufgeben‘
- (2) O. IV. 2, 17-18: *So siu **thaz salbon** tho biwarb, mit iru fahse sie gisuarb thie selben fuazi frono, mit locon iro scono.*
 Als sie sie dann die Salbung [wörtl. das Salben] vollbrachte,
 trocknete sie [die Füße Jesu] mit ihrem Haar, mit ihren Locken
 [trocknete sie] die heiligen Füße säuberlich [ab].
- (3) Tat. 26, 16: *In thero ziti **thes rouhennes***
 ‚In der Zeit des Rauchens‘

In Folge der Konversion treten die Infinitivformen *slâfan*, *salbôn* und *rouhen* in die Funktionsklasse der Substantive über. Als sog. substantivierte Infinitive erscheinen die Konvertate in der für das Nomen typischen syntaktischen Umgebung und übernehmen dementsprechend dessen Funktionen (als Objekt in (1) und (2), als Adjunkt in (3)). Flexionsmorphologische Elemente wie Artikelformen (*thaz*, *thes*) oder Kasusflexive (*thes rouhennes*) weisen darauf hin, dass es sich hier um Substantive handelt. Die Substantivierung von Infinitiven stellt die am wenigsten restriktive und die am wenigsten aufwendige Umkategorisierungstechnik dar, da der Infinitiv zusammen mit der Infinitivendung transponiert und lediglich mit Artikelformen als den flexivischen Merkmalen des Substantivs versehen wird. Aus diesem Grunde wird heute manchmal auch diskutiert, ob sie überhaupt wortgebildet sind (vgl. Wurzel 1988, Leser 1990). Fleischer (1988) fasst derartige Fälle unter dem Begriff der syntaktischen Konversion zusammen, um zu signalisieren, dass eine solche Umkategorisierung sich primär innerhalb der Syntax durch die Änderung der syntaktischen Funktion vollzieht¹⁰

(ii) Desubstantivische Konversion, (iii) Deadjektivische Konversion, (iv) Kombinierte Präfixkonversion (das Zusammenspiel von overtten präfixalen Wortbildungsmitteln und coverten Mechanismen des Wortartwechsels, *ver+Schanze(n)*, *an+Freund(en)*, *ver+besser(n)* etc.). Im begrenzten Rahmen der vorliegenden Arbeit können nicht alle Subtypen gleichermaßen berücksichtigt werden. Im Folgenden konzentriere ich mich daher nur auf die ausgewählten Formen.

¹⁰ Beispiele wie etwa *Reden ist Silber*, *Schweigen ist Gold* oder *Denken heißt Vergleichen* können in der Tat zu dem Schluss verleiten, dass der Konversionsmechanismus unterschiedlich tief greift, wodurch eine unterschiedliche syntaktische Annäherung an die Zielwortart erreicht wird. In manchen Fällen wird der konvertierte Infinitiv vollständig ins flexivische Paradigma des Substantivs eingebunden, in anderen (wie etwa den oben zitierten Redensarten) dagegen verhält er sich wie eine zwiespältige, „janusköpfige“ Form, die durch den Konversionsprozess nur teilweise erfasst worden ist und daher eine Zwischenstufe zwischen dem Infinitiv

und es eigentlich keines morphologischen Prozesses bedarf, aus einem Infinitiv ein Substantiv zu bilden. Haspelmath (1996) fordert dagegen, die Infinitivkonversion als Umkategorisierungsprozess zu betrachten, der durch Flexive bewirkt wird. Folgte man seiner These konsequent, müsste man die Infinitivendung *-en* als ein kategorientransponierendes Flexionsmorphem behandeln. Dagegen spricht, dass die Flexionsmorpheme (zumindest im Deutschen) grundsätzlich wortartkonservierend sind und innerhalb eines bestimmten Flexionsparadigmas existieren, nicht aber wie genuine suffixale Wortbildungsmorpheme eine Umkategorisierung herbeiführen können. Viel plausibler erscheint hier daher das Prinzip, von dem Infinitiv (oder auch dem Partizip) als einem Ganzen auszugehen und das komplexe Zeichenkörper als Input für die Konversion anzunehmen.

Wie dem auch sei, wir sehen, dass der Infinitiv sehr leicht in das nominale Paradigma eingebettet werden kann.¹¹ Dies betrifft nicht nur Simplizia, sondern auch Präfixverben und Präverbfügungen, aber auch reflexive Verbphrasen oder gar komplexe Verbgruppen (vgl. die Belege unten), bei denen die gesamte verbale Fügung nominalisiert wird. Die Infinitivkonversion repräsentiert vom Inhaltsmuster her das Nomen *actionis* und gehört somit in die Kategorie der Abstrakta. Die Hauptfunktion von *Nomina actionis* besteht bekanntlich darin, dass das dadurch bezeichnete Verbalgeschehen begrifflich zu einer Vorgangsbezeichnung kondensiert und holistisch als ein unteilbares Ganzes wahrgenommen wird. Mit anderen Worten werden hier die verbal kodierten Satzinhalte in einem einzigen Nomen zusammengefasst. Auf der textuellen Ebene ermöglicht dies extreme Raffungen und dient somit zur Informationsverdichtung, wodurch sich der sog. Nominalstil konstituiert, vgl.:

(keine nominalen flexionsmorphologischen Merkmale) und dem Substantiv (keine Infinitivkonstruktion mit „zu“) darstellt, dabei lediglich seine syntaktischen Funktionen modifizierend. Quirk et al. 1972/1989; 1985 nehmen ebenfalls an, dass es neben einer vollen Konversion (*full conversion*), auch eine partielle (*partial conversion*) oder eine Konversion mit formalen Modifikationen wie z.B. der Akzentverschiebung (*conversion with formal modifications*) gibt.

¹¹ Der Infinitiv stellt im Grunde genommen eine verbale Nominalform dar. Er wurde vom jeweiligen Verbalstamm als Substantiv neutralen Genus gebildet, das später als infinite Verbalform umgedeutet wurde. Streng genommen handelt es sich um eine oblique Kasusform, nämlich die der Akkusativform, sodass z.B. ahd. *beran* „tragen“ unmittelbar auf die indogermanische Form **bhero-no-m* mit dem Akkusativ-Kasusexponenten *-m* zurückgeht (vgl. Kotin 2012:281f.). Die Leichtigkeit des Übergangs des Infinitivs in ein entsprechendes nominales Zeichen ist also gewissermaßen in der Nominalität dieser Form angelegt.

- (4) *Man hört nur gelegentlich ein verzweifertes Stöhnen und das Aufklatschen massiger Leiber* (Hirsch 1982:21),
- (5) *Nach der Beendigung der Liquidation ist das Erlöschen der Firma von den Liquidatoren zur Eintragung in das Handelsregister anzumelden* (Handelsgesetzbuch 2005:46),
- (6) *Hattet ihr Streit?, hakte Elisabeth vorsichtig nach. Luck schüttelte den Kopf [...] – Hast du ihn geärgert? Erneutes Kopfschütteln* (Ahern 2005:371),
- (7) *Das Sich-Zurückziehen und das Wiedererwachen der Natur umfasst Pflanzen, Tiere und Menschen* (Wyss 2008:2),
- (8) *Eher würde ich mir jedoch auf die Zunge beißen, als ihnen durch mein Jammern den Spaß verderben* (Scholl 1998:33).

Was sich hier ereignet, wird nicht in Form von komplexen Sätzen kommuniziert, sondern als Vorgangsbezeichnung mitgeteilt. Im Beispiel (6) wird zusätzlich durch Aussparen der finiten Verbform eine konstruktionell unvollständige (kovert) Prädikation evoziert. Zudem fällt auf, dass die Subjektanbindung strukturell tief ansetzt, und ausdrucksseitig in Form eines Possessivpronomens (*mein Jammern* → *ich jammere*) bzw. eines Genitivs des Subjekts (*das Aufklatschen massiger Leiber* → *massige Leiber klatschen auf*, *das Erlöschen der Firma* → *die Firma erlischt*, *das Sich-Zurückziehen und das Wiedererwachen der Natur* → *die Natur zieht sich zurück bzw. erwacht wieder*) realisiert wird, oder auf Grund der Kontext- bzw. Kontiguitätsrelationen lediglich rekonstruiert werden kann (*Erneutes Kopfschütteln* → *Lucke schüttelte den Kopf als Antwort auf die Frage von Elisabeth*).

In den Bereich der verbalen Konversion gehören außer Infinitivkonversion auch Verbstamm-, Personalform- und Partizipkonversion. Auf die letzte soll im Folgenden kurz eingegangen werden. Im folgenden Text von Bertolt Brecht („Maßnahmen gegen die Gewalt“) wird der Protagonist, Herr Keuner, durch die Apposition *der Denkende* charakterisiert:

- (9) *Als Herr Keuner, der Denkende, sich in einem Saale vor vielen gegen die Gewalt aussprach, merkte er, wie die Leute vor ihm zurückwichen und weggingen.*

In seiner Erzählung verzichtet Brecht – wohl bewusst – auf das Substantiv *der Denker*. Dieses Substantiv hätte den Status einer Ableitung eines Nomen agentis vom Verb *denken* und wäre zu paraphrasieren als: „jemand, der berufs- oder gewohnheitsmäßig denkt“. Stattdessen wird hier das

substantivierte Partizip *der Denkende* verwendet, was hier mit voller Absicht zur aspektuellen Modifikation genutzt wird, um nämlich die durative Aktionsart im Verbalnomen zu signalisieren. Brecht kreiert hier also eine Diskurswelt, in der Herr Keuner als jemand agiert, der nicht gelegentlich, sondern andauernd denkt.

An weiteren Beispielen kann man sehen, dass Substantive auch aus (Zahl-) Adjektiven, Interjektionen oder sogar Affixen konvertiert werden können:

- (10) *Aber kann man sie Helden nennen? Sie haben **nichts Übermenschliches** unternommen. Sie haben **etwas Einfaches** verteidigt, sind für **etwas Einfaches** eingestanden [...] Vielleicht liegt darin das wirkliche Heldentum, beharrlich gerade **das Alltägliche, Kleine und Naheliegende** zu verteidigen, nachdem allzuviel von großen Dingen geredet worden ist* (Scholl 1998:12),
- (11) *Die Buchführung muss so beschaffen sein, dass sie einem sachverständigen **Dritten** innerhalb angemessener Zeit einen Überblick über die Geschäftsvorfälle und über die Lage des Unternehmens vermitteln kann* (Handelsgesetzbuch 2005:53),
- (12) ***Ooohs und Aaahs**, aufgeregtes Gekicher und Geflüster ertönten [...] (Ahern 2005:390),*
- (13) ***Ein Hurra** für den Euro* (Süddeutsche Zeitung vom 30. April/01. Mai 2013),
- (14) *Ich muss dich aber auch zugleich kritisieren, weil du meintest, alle **Ismen** hätten sich überholt oder seien falsch gewesen. Es gibt einen **Ismus**, der nach wie vor wirkt, der richtig ist und weiterhin vorangebracht werden muss: der Feminismus* (Protokoll der Sitzung des Parlaments).

Derartige Konvertate werden mitunter nur okkasionell gebildet und stellen keine prototypischen Substantive dar. Ihre Bildung ist jedoch vom System her durchaus erlaubt. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass das Substantiv als Wortart die wenigsten morphologischen und formalen Ansprüche an die Wörter stellt, welche substantiviert werden sollen (vgl. Eichinger 2000:168). Die Substantivierung steuert also auf eine hochproduktive Wortbildungstechnik zu, die nahezu unbeschränkte Möglichkeiten bietet, aus einem Nicht-Substantiv ein Substantiv zu bilden. Es überrascht daher nicht, dass die substantivierten Interjektionen *oooh* und *aaah* als Pluralbildungen erscheinen oder dass die Substantivierungen verschiedene Determinativformen (*nichts, etwas, das, ein*) bei sich haben, flexionsmor-

phologisch also den genuinen Substantiven nahestehen, von syntaktischen Affinitäten zu echten Substantiven ganz zu schweigen. Davon abzugrenzen sind Fälle wie:

- (15) *Das Kleine Schwarze wird bald 85 Jahre alt - und ist immer noch zeitlos schön* (URL1),
 (16) *Nein, sagte ich, ich habe keinen Blassen, wovon du sprichst* (zit. nach Donalies 2007:90).

Es handelt sich hier nicht so sehr um Substantivkonvertate, sondern vielmehr um elliptische Substantivphrasen, bei denen der substantivische Nukleus (*das kleine schwarze **Kleid**, ich habe keinen blassen **Schimmer***) ausgelassen wird, und das Adjektiv metonymisch für die gesamte Wortgruppe steht.

Umgekehrt können auf ähnliche Weise aus Substantiven auch Verben und – in einem viel bescheidenerem Ausmaß¹² – Adjektive gebildet werden:

- (17) *China **hamstert** Rohstoffe* (Mannheimer Morgen vom 15.10.2010, S. 9),
 (18) *Seit vier Jahrzehnten zeichnet und **bildhauert** die Britin, die zudem als Kunstdozentin mehrere Generationen heute renommierter Künstler gefördert hat* (Nürnberger Zeitung vom 25.02.2011, S. 7).

Was hier besonders deutlich wird, ist, dass mit der Konversion zugleich der kognitive Zugriff auf den von der jeweiligen Ausgangswortart perspektivierten Sachverhalt geändert wird. Wenn man davon ausgeht, dass die jeweilige Wortart den Sachverhalt in einer bestimmten kategorialen Ausprägung objektiviert, so liegt nahe, dass mit dem Wechsel der Zeichenklasse, (im konkreten Fall vom Substantiv zum Verb) gleichzeitig ein Wechsel der Perspektive bei der Wahrnehmung des Sachverhalts einhergeht: Verbal objektivierte Sachverhalte werden anders wahrgenommen als

¹² Die affixlose Bildung von Adjektiven aus den substantivischen Basen ist eine marginale Erscheinung unter den Konversionsprozessen, da die Adjektivbildung einerseits durch andere Mittel abgesichert ist, andererseits ist es – bis auf einige wenige Fälle (*klasse, pleite, spitze*) – schwer, aus einem substantivischen Begriff eine attributive Bedeutung bzw. eine Charakterisierungsfunktion zu „destillieren“, d.h. aus den Bedeutungsmerkmalen eines Substantivs Eigenschaftsmerkmale wie etwa Dimension, Bewertung etc. zu gewinnen. Demgegenüber ist die umgekehrte Ableitungsrichtung (Adj. → Sub.) weniger problematisch, sodass adjektivische Bedeutungsmerkmale (vgl. z.B. *groß, übel, schwarz*) sehr wohl in den entsprechenden Substantiven (*das Große, das Übel, das Schwarz*) aktiviert werden können. All diese Substantive gehören der semantischen Klasse der Genuskollektiva an.

substantivisch perspektivierte Phänomene. Die Ersten konzeptualisieren wir als dynamische Prozesse in einem nicht näher bestimmten zeitlichen Intervall (jemand hamstert, bildhauert), während die Zweiten in unserem Bewusstsein als ganzheitlich fassbare räumlich-statische Größen mit Anfang und Ende (jemand ist/verhält sich wie ein Hamster, Bildhauer) existieren. Die Konversion vom Substantiv zum Verb (aber auch umgekehrt) ist in kognitiver Sicht dann am erfolgreichsten, wenn ein Sachverhalt sowohl als eine in sich geschlossene, holistische Handlungssequenz als auch als eine in zeitlicher Sukzession verlaufende Handlung (*Trauer-trauern, Fieber-fiebern*) wahrnehmbar ist. Dies betrifft auch Phänomene, die entweder als einzelne Gegenstände oder als zentrale Elemente der Handlung (*Fisch-fischen, Film-filmen* etc.) konzeptualisiert werden können. Auch Phänomene, die als spezifische, nur durch bestimmte Personen ausgeübte Tätigkeiten (*Schulmeister-schulmeistern, Bildhauer-bildhauern, Schauspieler-schauspielern*) wahrgenommen werden, können leichter umkategorisiert werden als Phänomene, die reine Tätigkeiten bezeichnen (vgl. Köller 2004:355).

4. Fazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass Konversion für eine Reihe von sprachlichen und kognitiven Fragestellungen von Interesse ist. In dem vorliegenden Beitrag wurde sie als koverter Umkategorisierungsmechanismus behandelt, der ohne sichtbare affixale Morpheme zu Stande kommt, dabei aber neue semantische Formationen zur Folge hat. Dies ist meines Erachtens ein ausreichender Grund dafür, Konversion in den Bereich der Wortbildung einzuordnen. Was die Distribution von Konvertaten anbelangt, so lässt sich beobachten, dass sie sowohl in der Belletristik verwendet werden – in vielen Fällen als eine gewisse Manier des jeweiligen Schriftstellers (vgl. z.B. das gehäufte Vorkommen von Konversionsbildungen bei Peter Handke) – wie auch in Fachtexten. Darüber hinaus lässt sich schlussfolgern, dass die Konversion in erster Linie Domäne des Substantivs ist und nahezu uneingeschränkte Möglichkeiten bietet, von jedem nicht nominalen Zeichen ad hoc ein Nomen zu bilden. Überall dort, wo sich eine Abnahme der Komplexität von Satzgefügen und eine Erweiterung der Substantivgruppen abzeichnen lassen, dort also, wo man eine Tendenz zum Nominalstil beobachten kann, entstehen gute strukturelle Bedingungen für das Vorkommen von Substantivkonvertaten. Systemtheoretisch gesehen, spielen die Konversionsbildungen eine wichtige Rol-

le beim Schließen von Lücken im Bestand von Lexikoneinheiten sowie beim Aufbau von paradigmatischen Relationen im Wortschatz. Auf der parole-Ebene erfüllen sie unterschiedliche stilistische (z.B. Bildung von Oxymora¹³, syntaktischen Parallelismen¹⁴ etc.), aber auch – wie oben ausgeführt – grammatische (z.B. aspektuelle bzw. aktionsartbezogene Differenzierungen) und diskursive (z.B. Informationsverdichtung) Funktionen.

Zitierte Textquellen

- Ahern Cecelia, 2005, Zwischen Himmel und Liebe, Frankfurt am Main.
- Brecht Bertolt, 1967, Gesammelte Werke. Bd. 12, Prosa 2, Frankfurt am Main.
- Hamburger Morgenpost, 12.05.2012; Richtig bewerben ist ein wenig wie Flirten.
- Handelsgesetzbuch, 2005, München.
- Handke Peter, 1997, Mein Jahr in der Niemandsbucht, Frankfurt am Main.
- Hirsch Eike Christian, 1982, Den Leuten aufs Maul. Ein- und Ausfälle vom Beserwisser, Hamburg.
- Mannheimer Morgen, 15.10.2010, China hamstert Rohstoffe.
- Nürnberger Zeitung, 25.02.2011, Kunstverein Nürnberg – Im Milchhof sind die Fässer offen.
- [O.] = Otfrids Evangelienbuch. Hg. v. Oskar Erdmann, 6. Auflage besorgt v. Ludwig Wolff, Altdeutsche Textbibliothek 49, 1973, Tübingen.
- Protokoll der Sitzung des Parlaments, Deutscher Bundestag am 27.03.2009. 215. Sitzung der 16. Wahlperiode 2005-2009. Plenarprotokoll, 2009, Berlin.
- Scholl Inge, 1998, Die Weiße Rose, Frankfurt am Main.
- St. Galler Tagblatt, 11.12.2008, Der geistige Rausch von Bundesrat Merz.
- Süddeutsche Zeitung, Nr. 100, vom 30. April/01.Mai 2013, Ein Hurra für den Euro, S. 21.
- [Tat.] = Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue. Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56. Hg. v. Achim Masser (= Studien zum Althochdeutschen 25), 1994, Göttingen.
- Wyss Verena, 2008, Todesformel, Meßkirch.

¹³ *Er überforderte mit seinem Aufruf, auch das Undenkbare zu denken* (St. Galler Tagblatt, 11.12.2008, S. 53).

¹⁴ Vgl. hierzu das Beispiel im Beitragstitel *Gesprochenes vergeht, Geschriebenes bleibt*.

Internetressourcen

URL1= www.woman.brigitte.de/mode/klassiker/das-kleine-schwarze-1065649/
vom 27.07. 2013.

Literatur

- Dokulil Miloš, 1968, Zur Frage der sog. Nullableitung, in: Brekle H./Lipka L. (Hg.), *Wortbildung, Syntax und Morphologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand*, Paris, S. 55-64.
- Donalies Elke, 2007, *Basiswissen Deutsche Wortbildung*, Tübingen.
- Eichinger Ludwig, 2000, *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*, Tübingen.
- Eisenberg Peter, 1998, *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1. Das Wort*, Stuttgart/Weimar.
- Erben Johannes, 2006, *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 5. Auflage*, Berlin.
- Eschenlohr Stefanie, 1999, *Vom Nomen zum Verb. Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen*, Hildesheim.
- Fleischer Wolfgang, 1988, Wort-Bildung und Wortbildungsbeschreibung. Überlegungen zum Gegenstand, in: *Zeitschrift für Germanistik* 9, S. 645-654.
- Haspelmath Martin, 1996, Word-class changing inflection and morphology theory, in: Booij G./van Marle J. (Hg.), *Yearbook of Morphology 1995*, Dordrecht/Boston/London, S. 43-66.
- Karlgren Bernhard, 1918/1975, *Schrift und Sprache der Chinesen*, Berlin/Heidelberg/New York.
- Kastovsky Dieter, 1969/1981, Wortbildung und Nullmorphem; wiederabgedruckt in: Lipka L./Günther H. (Hg.), *Wortbildung*, Darmstadt, S. 306-323.
- Kotin Michail, 2012, *Gotisch im (diachronischen und typologischen) Vergleich*, Heidelberg.
- Köller Wilhelm, 2004, *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*, Berlin.
- Leser Martin, 1990, *Das Problem der Zusammenbildungen. Eine lexikalische Studie*, Trier.
- Lühr Rosemarie, 2001, *Wortartwechsel in altindogermanischen Sprachen* [<http://www.indogermanistik.uni-jena.de/dokumente/PDF/Sonderdruck104.pdf>, erhoben am 27.08.2013].
- Marchand Hans 1960/1969, *The categories and Types of Present-Day English Word-Formation. A Synchronic-Diachronic approach*, Wiesbaden.

- Smirnickij Aleksandr I., 1953, Tak nazyvaemaja konversija i čeredovanie zvukov v anglijskom jazyke [Die sogenannte Konversion und der Lautwechsel in der englischen Sprache], in: Inostrannnye jazyki v škole 5, S. 21-31.
- Sweet Henry, 1891/1900, A new English grammar. Logical and Historical 1: Introduction, phonology and accidence, Oxford.
- Quirk Randolph / Greenbaum Sidney / Leech Geoffrey / Svartvik Jan, 1972/1989, A grammar of contemporary English, Harlow.
- Quirk Randolph / Greenbaum Sidney / Leech Geoffrey / Svartvik Jan, 1985, A comprehensive grammar of the English language, London.
- Vogel Petra Maria, 1996, Wortarten und Wortartwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen, Berlin/New York.
- Wolf Norbert Richard, 2002, Wörter bilden. Grundzüge der Wortbildungslehre, in: Dittmann, J./Schmidt C. (Hg.), Über Wörter. Grundkurs Linguistik, Freiburg im Breisgau, S. 59-86.
- Wurzel Wolfgang Ulrich, 1988, Derivation, Flexion und Blockierung, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 179-198.